# Illustrirtes Sonntags-Blatt

der

**„Thorner Presse".**

Verlag von C. Dombrowski in Thorn.

**№ 7.** | **3. Quartal.** | **1887.**


## Um ein gebrochenes Herz.

Original-Roman von **Hans Heinrich Schefsky.**

(6. Fortsetzung.)

[7]

(Nachdruck verboten.)

Freilich, die Beweise wären damit aus der Welt geschafft," flüsterte Werder sich selber zu, „schnell, wieviel verlangst Du?"

„Billig kann's diesmal nicht werden, denn liefere ich Euch die Papiere aus, dann seid Ihr nicht mehr in meiner, sondern ich in Eurer Hand. Auch habe ich wieder eine weite Reise vor und weiß nicht, ob ich bald einen Verdienst finde. Gebt zwölftausend Thaler und die Papiere sind Euer."

„Sind Sie wahnsinnig, Mensch? Zwölftausend Thaler, das ist ein Vermögen."

„Sie können doch Ihr Geld nicht mitnehmen, Herr Kommerzienrath, wenn ich Sie in's Zuchthaus bringe. Also kurz entschlossen: Ja oder Nein."

„Nun denn, Ja! Kommen Sie übermorgen Abend um zehn Uhr an den kleinen Pavillon, der am Sumpf liegt. Sie kennen doch die Stelle?"

„Wie werde ich nicht," lachte der Vagabund, war's doch dort, wo Sie zum ersten Mal heimlich mit der Olga zusammen kamen."

Ein Seufzer ertönte leise hinter den Bäumen und die beiden Männer horchten einige Augenblicke erschreckt nach der Richtung hin, von welcher derselbe gekommen war.

„Es ist nicht mehr sicher hier," flüsterte Werder, „also auf übermorgen Abend — vergessen Sie nur nicht die Papiere."

„Und Sie das Geld nicht, und Banknoten, wenn ich bitten darf, es ist wegen des leichteren Transportes."

Der Kommerzienrath hörte die letzten Worte nicht mehr, er war bereits hinter den Bäumen verschwunden. Pfannenschmidt sah ihm lächelnd nach: „Der Handel ist geschlossen," grinste er vergnügt, „so sichert man seine Existenz und wird auf seine alten Tage ein ehrlicher Mann. Wer wird mir überm Ozean nachweisen können, wie ich mein Vermögen erlangt habe?"

Mit diesen Worten machte er sich auf den Weg und schritt, eine Operettenmelodie pfeifend, durch die langen Baumreihen des Parkes. Das Unwetter hatte ausgetobt, aber der Mond war hinter Wolken und tiefe Finsterniß umgab den Wandernden.

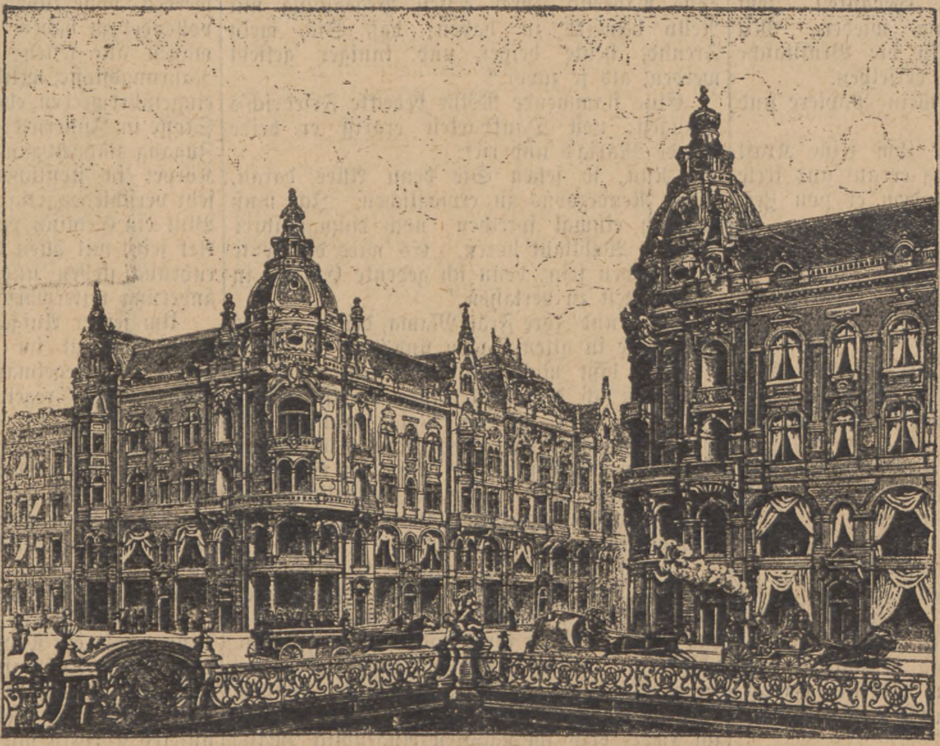
Plötzlich verstummte Pfannenschmidt, ihn überwältigte, er wußte es sich selbst nicht zu erklären, ein Furchtgefühl. Er war doch sonst ein muthiger Mann, aber in diesem Augenblick war es ihm, als würde er von einer schwarzen Gestalt verfolgt, die stehen blieb, so bald er selbst Halt machte, weiter ging, wenn auch er seinen Weg fortsetzte.

Wie, wenn der Kommerzienrath ihm einen Mörder nachgeschickt hätte? Unsinn, das war ja unmöglich. Hatte Werder doch eben erst sich von ihm getrennt und vor kaum einer halben Stunde erst Kenntniß von dem Vorhandensein der Papiere bekommen. Der Vagabund blieb stehen, wandte sich schnell um und rief mit hohler Stimme:

„Ist hier Jemand?"

Kein Laut wurde vernehmbar, nur der Wind rüttelte an den Zweigen der Bäume und die Aeste ächzten unter seiner Berührung. Da war es Pfannenschmidt, als höre er das Knacken eines Gewehrhahnes, instinktiv stürzte er vorwärts und kalter Schweiß bedeckte seine Stirn. Nein, nein, das war keine Täuschung, da kamen Schritte hinter ihm her, näher und immer näher hörte er sie, er wagte es nicht, sich umzublicken, aber wie ein gehetztes Wild raste er in mächtigen Sprüngen über den Waldesgrund.

Sein Verfolger war aber dicht hinter ihm, so dicht, daß Pfannenschmidt seinen Athem im Nacken zu spüren glaubte.



**Kaiser Wilhelms-Brücke in Berlin.** (Mit Text auf Seite 56.)

Im nächsten Augenblick konnte der tödtliche Streich auf sein Haupt niederfallen, in wahnsinniger Verzweiflung erfaßte Pfannenschmidt ein Messer in seiner Tasche, spannte es auf und wendete sich mit jähem Ruck um, in der Hoffnung, seinem Verfolger die Klinge in die Brust stoßen zu können.

Da fühlte er plötzlich einen schweren Gegenstand mit großer Wucht auf sein Haupt herniedersausen. Ein dumpfer Schrei — und der Vagabund lag besinnungslos am Boden.

Da beugte sich die Gestalt eines Mannes über ihn, eine Hand betastete seinen Schädel und fühlte dann nach dem Herzschlag.

„Der Schlag war gut berechnet," flüsterte eine Stimme, „er ist wie ich wollte, nur betäubt, nicht getödtet. Jetzt gilt es, ihm schnell die Papiere zu entreißen."

Und wieder wühlten zwei Hände in den Taschen des Besinnungslosen, bis die Gestalt sich hoch aufrichtete und triumphirend Pfannenschmidt's alte Brieftasche in die Höhe hielt, während dieselbe Stimme dumpf und tonlos die Worte sprach:

„Jetzt, Räuber meines Glückes, halte ich die Beweise Deines schurkischen Handelns in meinen Händen. Vor Gott wird mich mein Gewissen, vor den Menschen müssen diese Papiere mich freisprechen. Jetzt, Dieb der jungfräulichen Ehre, darf ich Dich niederschießen, wie eine wilde Bestie. Nun, wir treffen uns übermorgen Abend beim Pavillon, am Sumpf!"

Dann hob der Mann, der diese Worte gesprochen, sein Jagdgewehr, welches noch neben Pfannenschmidt lag, auf und war nach wenigen Augenblicken hinter den Bäumen verschwunden. — — — — — — — — —

Die Morgensonne durchbrach die Wolken mit siegender Gewalt, vom rothen Dämmerlicht war der Horizont übergossen, soweit er über den Bäumen sichtbar war, da schlug Pfannenschmidt langsam die Augen auf. Er reckte und streckte sich, tastete mit den Händen über das thaufrische Gras, auf dem er lag, und rieb sich dann die Augen, um sich vollends munter zu machen.

„Was ist das?" murmelte er und versuchte es, sich zu erheben; aber ein bleierner Schmerz im Nacken verhinderte ihn daran. Eine Weile blieb er mit geschlossenen Augen liegen und sammelte seine Gedanken. Jetzt kam ihm die Erinnerung wieder. Mit zitternder Hand faßte er in die Brusttasche seines Rockes und suchte in derselben.

„Sie sind fort — fort, meine Papiere sind mir gestohlen!"

Als wenn der Gedanke ihm seine Kraft wieder gegeben hätte, sprang er auf und irrte planlos durch den Wald, indem er von Zeit zu Zeit ausrief:

„Beraubt, man hat mich beraubt — ich bin ein ruinirter Mann."

* * *

An demselben Tage saßen auf dem Gute Markworth's die Gattin des Besitzers und Friedrich von Schütz in einer Laube, die auf einem künstlich angelegten Hügel stand. Die immer noch schöne Polin war mit einer Stickerei beschäftigt, die unter ihren kunstfertigen Fingern sichtlich fortschritt.

„Und Sie wollen uns wirklich schon so bald verlassen, Herr Lieutenant?" fragte sie den ihr gegenübersitzenden Freund ihres Mannes, „es ist gewiß unser sehnlichster Wunsch, Sie zurückzuhalten; aber nachdem Sie mir eben so freimüthig gestanden, was Sie zu Ihrer schleunigen Abreise bewegt, wage ich es nicht, Sie zum Bleiben überreden zu wollen."

„Wie konnte ich auch ahnen, derjenigen hier zu begegnen, die ich auf dem weiten Erdenrund am meisten zu meiden Ursache habe. Sie und Ihr Gatte, gnädige Frau, haben sich mir als so theilnahmsvolle Freunde gezeigt, daß ich Ihnen gern einen Einblick in mein Herz gewährt, während ich sonst ängstlich mein Geheimniß vor allen Anderen bewahrt habe. Sie wissen nun, wie heiß und innig ich Nelly liebe, warum sollte ich die Qual auf mich laden, sie an der Seite eines Anderen zu sehen?"

Die schöne Polin senkte beistimmend ihr Haupt. „Und Sie wollen von dieser Gegend scheiden, ohne sie nur einmal gesprochen zu haben?" fragte sie langsam.

„Es ist besser, wir begegnen einander nicht mehr. Und doch, was gäbe ich darum, wenn ich jetzt nur einmal noch ihre Stimme hören könnte, aus ihrem eigenen Munde erfahren, ob sie an der Seite dieses Mannes glücklich oder unglücklich ist."

„Sollte eine solche Zusammenkunft denn unmöglich sein?"

„Gnädige Frau, wohin denken Sie," rief Friedrich, indem er sich vor innerer Aufregung von seinem Sessel erhob, „würde Nelly jemals in dieses Verlangen willigen? O, ich weiß," setzte er mit Bitterkeit hinzu, „sie ist pflichttreu, sie würde eine derartige Bitte ihrem Gatten entdecken und ein Zweikampf auf Leben und Tod wäre die unvermeidliche Folge."

„Wie schlecht kennen Sie das Frauenherz," sagte Maria mit eigenthümlichem Lächeln, „wir Frauen entdecken unseren Männern nur das, was wir zu verbergen kein Interesse haben. Sollte Nelly von anderer Art sein, als wir Alle? Nein, es bedarf nur weiblicher Klugheit, um weibliche Pflichttreue zum Wanken zu bringen, und da ich mich für Sie und die reizende Frau des Kommerzienraths interessire, so bin ich nicht abgeneigt, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen."

„Sie wollten, gnädige Frau?" rief Friedrich halb bestürzt, halb freudig erregt, und küßte der schönen Polin die feine weiße Hand. „Und Sie glauben wirklich, daß Nelly noch so viel für mich empfindet, mir eine Zusammenkunft zu gewähren?"

„Ich glaube es nicht — ich weiß es. Ich müßte nicht den Scharfblick des Weibes besitzen, ohne während Ihrer ersten Begegnung mit Nelly bemerkt zu haben, daß Sie, mein Freund, heute heißer und inniger geliebt werden, als je zuvor."

Eine flammende Röthe bedeckte Friedrich's Wangen; voll Dankbarkeit ergriff er beide Hände Maria's und rief:

„Nun, so setzen Sie denn Alles daran, dieses Rendezvous zu ermöglichen. Ich muß sie noch einmal sprechen, noch einmal ihrer Stimme Wohllaut hören. Es wird das letzte Wiedersehen sein, denn ich gedenke Europa in einiger Zeit zu verlassen."

„Wie, und Ihre Frau Mama, deren einziges Glück Sie in alten Tagen sind?"

„Sie läßt mich freudig ziehen, weiß sie doch, daß ich dem Vaterlande Dienste leisten will. Ich gehe mit Dr. Voigt nach Afrika. Seit einem halben Jahre schon stehe ich mit diesem bedeutenden Erforscher des schwarzen Erdtheils in brieflichem Verkehr, meine Betheiligung an seiner nächsten Expedition ist so gut wie abgeschlossen."

Maria blickte mit einem Gemisch von Achtung und Zärtlichkeit zu dem jungen Manne empor; bewunderte sie nicht in ihm das Ideal, welches ihre Mädchenträume durchschwebt? Diesen Mann hätte sie lieben, an seiner Seite hätte sie einer Welt trotzen können. Eine Wärme, die sie nie gefühlt, überfluthete ihr Herz, doch im nächsten Augenblick zwang sie sich zu ruhigem, überlegten Denken und wieder wurde es kalt und still in ihrer Brust. Es giebt Menschen, welche nicht zum Lieben geboren sind. Vielleicht gehörte sie zu diesen?

Sie hatte Markworth geheirathet, nachdem sie jahrelang vergeblich einen wahren, ihrem kraftvollen Geiste entsprechenden Mann gesucht hatte. Dann hatte sie den ersten Besten genommen, und der Beste war Markworth gewiß. Maria aber war die Natur, die ihr Leben mit einer großen Leidenschaft ausfüllen mußte und da es die Liebe nicht war, so mußte es der Haß sein. Seit Jahren dürstete es sie, Rache zu nehmen an dem Mörder ihrer Schwester, das Werkzeug, das sie brauchte, war jetzt gefunden — und nun fort mit allen anderen Empfindungen, der Rache allein freien Weg!

„Zur Ausführung unseres Planes werde ich mir aber Ihre Unterstützung erbitten müssen," wandte sie sich jetzt wieder vollkommen ruhig an Friedrich. „Gehen Sie auf ihr Zimmer und schreiben Sie ein kleines Billet, in dem Sie um die Gunst einer Zusammenkunft bitten. Als Ort bestimmen Sie — ich bin mit der Lokalität in Werdersruh völlig vertraut — im kleinen Pavillon am Sumpf, als Zeit scheint mir die Abendstunde zwischen 9 und 10 Uhr die geeignetste. Dieses Billet werden Sie mir anvertrauen müssen. Gehen Sie jetzt, ich mache indeß meine Toilette zu einem Besuch in Werdersruh und erwarte Sie in einer halben Stunde am Vorderportal, wo mein Wagen vorgefahren sein wird.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Der Kreislauf d. Blutes im Körper d. Menschen.

Von Dr. H. T.

(Nachdruck verboten.)

Der Rolle, welche das „Wasser" in der weiten Natur spielt, entspricht das Blut im thierischen Körper. Als Blut werden die zum Aufbau des Körpers dienenden Nährstoffe ihren Bestimmungsorten zugeführt und als Blut gehen die unbrauchbar gewordenen Bestandtheile in die zur Ausscheidung aus dem Körper dienenden Organe. Weder Speise noch Trank kann zu Fleisch und Bein werden, ohne zuvor seinen Kreislauf als Blut vollendet zu haben. Das Blut saugt gewissermaßen alle festen, flüssigen und luftförmigen Nahrungsstoffe, welche von außen in den Körper eingeführt werden, ebenso auf, wie die verbrauchten Stoffe im Innern des Körpers, und vermittelt so Zugang und Abgang der Stoffe. Da aber der Körper in stofflicher Beziehung in sich selbst sehr verschiedenartig ist, so folgert, daß auch das Blut ein Gemisch von Stoffen sehr verschiedener Art sein, mit allen Theilen des Körpers in Berührung stehen und einer unausgesetzten Veränderung unterworfen sein muß.

Um seiner Aufgabe zu entsprechen, befindet sich das Blut im lebenden Körper in fortwährender, regelmäßiger Bewegung, indem es mittelst eines regelrechten Pumpwerks — des Herzens — durch ein von allen Seiten geschlossenes Röhrensystem getrieben wird, welches aus den Adern besteht. Diejenigen Adern, welche das Blut vom Herzen aus nach den verschiedenen Theilen des Körpers hinleiten, heißen Pulsadern oder Arterien. Dieselben verzweigen sich nach den verschiedenen Stellen ihrer Bestimmung zu in immer enger werdende Röhren und endigen in ein Netz von Röhrchen, welche dünner wie ein Kopfhaar werden. Man nennt diese feinen Ausläufer „Haargefäße" oder „Kapillarien". Nachdem die Verzweigung der Pulsadern in dieser Weise beendet und jeder Theil unseres Körpers mit der Blutzuleitung versorgt ist, findet die Zurückleitung des Blutes in der

entgegengesetzten Form statt. Die Kapillarien treten nach und nach wieder zu stärkeren Rohren und diese wieder zu einigen wenigen Hauptstämmen von starkem Durchmesser zusammen. Die Adern, welche das Blut zum Herzen zurück befördern, heißen Blutadern oder Venen. Man kann die Blutadern an vielen Stellen des Körpers durch die Haut schimmern sehen, nicht aber die Pulsadern, weil letztere stärkere Wandungen haben. Zum Zwecke des Aus- und Eintrittes des Blutes aus dem Herzen oder zum Herzen ist das letztere mit verschiedenen Ventilen, aus fester Haut bestehend, versehen. Mittelst derselben wirkt es wie eine Saug- und Druckpumpe.

Zur Erneuerung des Blutes sind Nahrungsstoff, Trank und Luft erforderlich. Zur Aufnahme der Nährstoffe wird das Blut am Darme vorbeigeführt, während der in der Luft enthaltene Sauerstoff durch Vermittelung der Lungen in's Blut gelangt. Der letztere Vorgang ist für das Blutleben von so großer Wichtigkeit, daß ein besonderer Kreislauf vom Herzen zu den Lungen und zurück stattfindet. Man unterscheidet demnach den großen und den kleinen Kreislauf des Blutes. Der große geht durch Körper und Darm, der kleine durch die Lungen.

Das Herz besteht aus einem Hohlmuskel, welcher nach Art des Magens angeordnet ist. Die Höhlung ist durch eine senkrechte Scheidewand zunächst in zwei nebeneinander liegende Räume getheilt und jeder derselben durch eine wagerechte Wand in einen oberen und einen unteren Raum. Man bezeichnet diese Räume als rechte und linke Herzkammer und die oberen als rechten und linken Vorhof. Der rechte Vorhof nimmt das aus dem Körper zurückströmende Blut auf, drängt es in die linke Herzkammer und von da in die Pulsadern. Die Thätigkeit des Herzens beruht auf Erweitern und Zusammenziehen des Muskels der Herzwand.

Nachstehende Abbldg. 1 giebt eine schematische Darstellung des gesammten Blutkreislaufes. Die




Form, welche das Adernetz durch die Lage der Extremitäten — Kopf, Arme und Beine — in Wirklichkeit besitzt, ist hier des leichteren Verständnisses der Darstellung wegen außer Acht gelassen worden; wir werden versuchen, nach diesem Bilde das Wesen des Blutkreislaufes in seinen Einzelheiten zu erläutern.

Das Herz hat seine Lage mitten in der Brust, es ruht auf dem Zwerchfell. Die linke Kammer lK drückt, indem sie sich zusammenzieht, das Blut in die größte Pulsader des Körpers, die Aorta A. Dieselbe steigt zunächst, nach links laufend, in die Höhe, bildet einen Bogen über das Herz nach rechts zu hinweg, zweigt in demselben Aeste für Hals, Kopf und Arme ab, wendet sich dann abwärts nach dem Rücken, geht an der linken Seite der Wirbelsäule abwärts, Nieren und Baucheingeweide versorgend N, bis zum Eingange des Beckens und spaltet sich gabelartig (auf der Zeichnung nicht angegeben), um die Pulsadern für die beiden Beine zu bilden. An den Bestimmungsorten verzweigen sich die Ausläufer der Adern bis zu den feinsten Haarröhrchen, dies findet an allen Stellen des Körpers statt. Dann treten sie successive wieder zusammen und leiten das Blut in den Blutadern zum Zwecke der Erneuerung zum Herzen zurück. Aus den Abzweigungen nach Hals, Kopf und Armen vereinigen sich die Kapillarien in oH zur oberen Hohlvene und in uH zur unteren Hohlvene. Letztere steigt an der rechten Seite der Wirbelsäure aufwärts.

Auch der Verdauungskanal wird durch die Kapillarien mit Blut versorgt, sowie ihm dadurch das verbrauchte entzogen wird. Das Blut wird nun durch Blutadern zur Leber geleitet, wo es sich mit dem der Pulsadern vermischt und Galle absondert. Endlich tritt es in die rechte Vorkammer des Herzens ein. Kurz vor der Ausmündung der oberen Hohlvene in das Herz wird dem Blute das Quantum der aus den Speisen herrührenden und inzwischen verbrauchsfertig gewordenen Ersatztheile für den Aufbau des Körpers — Lymphe genannt — in Form einer weißen Flüssigkeit durch die Lymphgefäße zugeführt.

Beim Verlassen des Herzens war das Blut hellroth gefärbt, weil es reichhaltig war an dem aus der Luft aufgenommenen Sauerstoff. Diesen gab es aber durch die Kapillarien an die durchlaufenen Körpertheile ab, indem es dagegen Kohlensäure eintauschte. Bevor es nun seinen neuen Kreislauf beginnt, muß es wieder gehörig mit Sauerstoff versehen werden. Dies geschieht durch den kleinen Kreislauf. Das Blut wird bei seiner Rückkehr nach dem Herzen aus der rechten Vorkammer durch ein in der wagerecht liegenden Scheidewand enthaltenes Ventil (Herzklappe) in die rechte Herzkammer gepreßt, aus dieser durch die Lungenarterie in die Lungen, woselbst es mittelst eines dichten Haargefäßnetzes mit großen Quantitäten Lebensluft in Berührung kommt, sich den Sauerstoff daraus zueignet, dann sich in der Lungenblutader wieder vereinigt, um in den linken Vorhof des Herzens einzutreten.

Bei aufmerksamer Betrachtung der Zeichnung wird es einer Erklärung der Herzarbeit kaum noch bedürfen: oH und uH trieben das dunkle Blut in den rechten Vorhof und durch die rechte Herzklappe in die rechte Herzkammer. In dieser beginnt die Lungenarterie. Durch Zusammenpressen der Wand schließt sich die Herzklappe und drängt das Blut aus der Herzkammer in die Lungenarterie, welche es den Lungen zuführt, in denen es mit Sauerstoff neu beladen wird. Nach Beendigung dieses Vorganges tritt das Blut als helles in den linken Vorhof und durch die Herzklappe in die linke Herzkammer ein, welche das eingetretene Quantum durch Zusammenpressen und Schließen der Muskeln in den beschriebenen Aderweg hineintreibt.

Damit nicht ein Zurücktreten des Blutes möglich sei, sind Vorrichtungen in den Pulsadern getroffen. Dieselben sind befähigt, sich auszudehnen und zusammenzuziehen, sind ferner mit zahlreichen querliegenden Faserzellen, aus Haut gebildete Ventiltaschen, versehen, welche sich nach jeder Blutwelle schließen und dieselbe so vorwärts drängen. Durch diese Einrichtung sind die Pulsadern sehr elastisch und widerstandsfähig. Dies ist auch nothwendig, um der Kraft zu begegnen, welche erforderlich ist, das Blut in die kleinen Haarröhrchen hineinzuzwängen. Wie gesagt, befinden sich solcher Faserzellen (Taschenventile) sehr viele in den Pulsadern und beginnen schon unmittelbar beim Austritt der Aorta aus dem Herzen. Die Ausströmung des Blutes geschieht stoßweise, was wir an manchen Stellen unseres Körpers mit dem Gefühl, auch wohl mit dem Auge wahrnehmen können, man nennt diese Vibration den Pulsschlag.

Aber auch die Blutadern sind, wenn auch bei Weitem weniger zahlreich, mit solchen Druckventilen versehen, damit das Blut sich schnell genug fortbewege und sich nicht staue. An der Stelle, wo ein solches Ventil sitzt, zeigt die Ader eine länglich runde Anschwellung, Blutaderknoten genannt, welche veranlassen, daß sich die Blutader hin- und herschlängelt. Dadurch wird einmal den Stauungen größerer Widerstand entgegengesetzt, außerdem aber durch die Bewegung der Ader das Vorrücken des Blutes befördert. Diese Knoten nimmt man häufig an den Unterschenkeln wahr, insbesondere bei Personen, die viel stehen; auch Hämorrhoidalknoten sind im Wesentlichen nichts Anderes. Zu diesen Kraftwirkungen tritt endlich noch eine ansaugende Kraft des Herzens und besonders des Brustkastens, bedingt durch das Athemholen, um den Rücklauf des Blutes zu befördern.

Bei Personen, welche wenig körperliche Bewegung haben, geht der Rücklauf des Blutes langsamer von Statten, als bei solchen, die sich mehr Bewegung machen; daher sind Turnen, Reiten, Kegelschieben, auch Kneten und Massiren wirksame Beförderungsmittel des Blutumlaufes.

Wie jedes andere Organ, so bedarf auch das Herz selber der Ernährung durch das Blut. Dieses wird ihm zugeführt durch Pulsadern, welche sich von der Aorta abzweigen und als Venen in den rechten Vorhof direkt ausmünden.

Es ist ersichtlich, daß das Herz eine sehr schwere Arbeitsleistung zu bewältigen hat, deshalb ist das Material desselben, die Muskelfaser, auch von außerordentlicher Festigkeit. Bei Selbstmördern ist beobachtet worden, daß ein Pistolenschuß an der Herzwand abgeglitten war, ohne dieselbe zu verletzen, und nur durch Zerreißen der Aorta den Tod herbeigeführt hatte. Das Herz ruht in der Brusthöhle und zwar in einem durch weiße Sehnenhaut gebildeten Sacke, welcher Herzbeutel genannt wird.

Die Bewegungen des Herzens erfolgen in bestimmter Regelmäßigkeit. Zuerst ziehen sich die Vorhöfe zusammen, während die Kammern schlaff sind, sodann ziehen sich die Kammern zusammen und die Vorhöfe erschlaffen währenddem. Legt man ein Ohr an die Stelle der Brust unter der das Herz sich befindet, so nimmt man die Thätigkeit des Herzens nicht nur durch das Gefühl, sondern auch durch das Gehör wahr. Man hört zwei Töne, einen dumpferen und einen helleren, die Herztöne. Der dumpfe hält länger an und entsteht durch die ruckweise Anspannung der Herzklappen, der zweite Ton ist heller und kürzer und entsteht durch das Rückstauen des Blutes gegen das Herz.

Die Arbeit des Herzens vollzieht sich mittelst zweier Nerven, des Vagus, als hemmende Kraft, und des Sympathikus, als erregende Kraft. Wird der Vagus stark gereizt, so veranlaßt er Stillstand; lähmt man ihn aber (durch Durchschneiden), so erfolgt schnelleres Schlagen des Herzens in Folge der unbeschränkten Wirkung des Sympathikus. Der Herzschlag beim lebenden Menschen ändert sein Tempo sehr oft und ist abhängig von Alter, Blutmenge, Gestalt, Tageszeit, Nahrung, An-

strengung oder Ruhe. Bei größeren Leuten schlägt der Puls langsamer als bei kleinen, bei Frauen schneller als bei Männern. Bis gegen das zwanzigste Lebensjahr nimmt er mit zunehmendem Alter ab und sinkt von 134 pro Minute im ersten Lebensjahre bis auf 70 im zweiundzwanzigsten, wird aber im Greisenalter dann wieder häufiger.

Aderlassen, Tragen von Lasten, Ermüdung von langen Märschen, angestrengte geistige Arbeit, lautes Sprechen bringt schnelleren Pulsschlag hervor. Für die Wohlfahrt des Körpers ist die Veränderlichkeit des Pulsschlages von ganz besonderer Wichtigkeit. Es sind dem Organismus nur sehr geringe Temperaturunterschiede gestattet, nämlich nur zwischen größere Abkühlung bedingt wird. Am Meere athmet man langsamer, während auf hohen Bergen kraftvolleres Zusammenziehen des Herzens das Blut schneller durch Glieder und Haut treibt. Gewisse chemische Stoffe lähmen die Bewegungen des Herzens, z. B. Kohlensäure, daher die niederschlagende Wirkung des Brausepulvers; andere, z. B. Sauerstoff, erregen heftigeren Herzschlag. Aus alledem ist ersichtlich, daß die Arbeit des Herzens eine ganz bedeutende ist und daß ein großer Theil unserer Nahrung auf die Erhaltung desselben verwerthet wird.

Bei größeren Personen erfordert der Kreislauf des Blutes durch den Körper längere Zeit, als bei kleineren, bei größeren Thierkörpern wir durch Vorstellungen in unserem Gehirn diese Vorgänge außerordentlich schnell herbeiführen und damit in einzelnen Theilen Blutarmuth oder Blutfülle herbeiführen, z. B. Erblassen oder Erröthen des Gesichts. Durch Erweiterung der Gefäße nimmt die Geschwindigkeit des Blutstromes ab und der Druck zu. In den kleinen Haargefäßen entsteht dadurch zuweilen Stillstand, Blutstockung, welche bei vielen Krankheiten schwer in's Gewicht fällt (Stasis), oft den eigentlichen Charakter der Krankheit ausmacht.

Ein Tropfen Blut unterm Mikroskop zeigt sich als durchsichtige Flüssigkeit, in welcher kleine, rundliche Körperchen schwimmen. Der Mehrzahl nach sind dies schwache, röthliche



+33° C. und +43° C. oder +26½° R. und +34½° R. Wärme im Körper können wir leben. Unterhalb dieses Niveaus tritt der Tod ein durch Nervenlähmung, oberhalb desselben durch Gerinnung der in unseren Muskeln und Nerven enthaltenen gallertartigen Flüssigkeit. Daß wir aber so nahe der Todesgrenze leben können, bei den Erhitzungen im Sommer und bei den Abkühlungen im Winter, in den Tropen und am Nordpol, verdanken wir einzig der Empfindlichkeit und Einrichtung unseres Herzens. In der Kälte schlägt es langsam und läßt die Hauptmasse des Blutes im inneren Körper, so daß dieser warm erhalten wird. In der Hitze erhöht sich der Herzschlag und treibt das Blut mehr nach den Lungen, also nach außen, wodurch Hautausdünstung und überhaupt längere Zeit, als bei kleineren. Beim Menschen berechnete man ihn durchschnittlich auf $23^1/_{10}$, beim Pferde auf $31^1/_2$, beim Hunde auf $16^7/_{10}$, beim Kaninchen auf $7^1/_{10}$ Sekunden. Uebrigens bedingt eine Erhöhung des Pulsschlages bei Krankheiten und anderen Ursachen keineswegs auch eine Vermehrung der Blutgeschwindigkeit, letztere wird sogar zuweilen verlangsamt.

Die Fähigkeit der Blutgefäße, sich zusammenzuziehen, erfordern es, daß dieselben ebenfalls mit Nerven versehen sein müssen. Die Ausläufer des Sympathikus, ganz feine Fäden, besorgen diese Funktionen und sind ebenso wie ihr Einfluß auf die Erweiterung und Zusammenziehung der Adern außerordentlich empfindlicher Natur. Daher kommt es, daß Scheiben und unter ihnen einzelne weiße, undurchsichtige Kügelchen. Die letzteren stammen aus der Lymphe.



Blut 500mal vergr.

Außer dem Adernetze kommt im Körper, insbesondere im Dünndarme, ein zweites Netz von Röhren vor, nämlich ein Netz von Lymphgefäßen. Wir deuteten dasselbe in der Zeichnung 1 an, es ist in ähnlicher Weise angeordnet, wie die Adern. Die Lymphgefäße




Der verunglückte Drachen. Originalreproduktion e. Oelgemäldes v. E. Hader. (Text S. 56.) (Nachbildg. verb.)

dienen theils zur Beförderung der aufgenommenen Nahrungsstoffe, theils zur Vervollständigung des Blutkreislaufes. Die der Beförderung der Nahrungsstoffe dienenden Lymphgefäße beginnen in den Zellen der Dünndarmwand, den Darmzotten, ganz dünne Röhrchen, welche in stärkeren ausmünden, die sich wieder zu stärkeren vereinigen und sich endlich als Hauptstamm in die obere Hohlvene ergießen. Die Darmzotten sind mit dem bereits verarbeiteten flüssigen Speisebrei belastet und pressen ihn in die feinen Lymphgefäße. In diesen wird seine Zubereitung vollendet und er gelangt in die größeren Lymphgefäße, vermittelst ähnlicher Vorrichtungen wie beim Blute, und zwar als eine durchsichtige Flüssigkeit, in welcher die aus den Speisen gezogenen Nahrungsstoffe in Form von größeren und kleineren zusammengeballten Körperchen schwimmen, in welchen sich außerdem Fetttröpfchen bis zur Kleinheit eines Stäubchens herab und bis zum Beginn eines Tropfens herauf befinden, in welchen sich auch einige Blutscheiben zeigen. Dieser weiße Speisesaft heißt Chylus. Man hat die Menge der sich täglich im Körper erzeugenden Lymphe auf $^1/_4$ bis $^2/_5$ des Körpergewichtes ausgemessen, wozu noch eine gleich große Menge aus den Organen des Körpers hinzukommt, so daß der Strom der Säfte, welcher in 24 Stunden im Kreislaufe den Körper durchfließt, dem Gewichte desselben nahezu gleichkommt.

Die Lymphe wandert nunmehr in die obere Hohlvene, kurz vor deren Eintritt in den rechten Vorhof und gelangt somit in's Blut.

Diejenigen Lymphgefäße, deren Bestimmung in der Vervollständigung des Blutverlaufes liegt, beginnen zwischen den Zellen und Fasern unseres Körpers. Dieselben haben dieselbe Anordnung, wie die aus dem Dünndarm entstammenden, und müssen den überflüssigen Nahrungsstoff, den das Blut an die Zellen und Fasern absetzte, ohne daß er daselbst verbraucht wurde, auffaugen und ihn mit den ausgeschiedenen unbrauchbargewordenen Stoffen gleichzeitig hinwegführen. Auch diese Stoffe werden durch Druck in die feinen Kapillarien der Lymphgefäße hineingepreßt und in der bekannten Weise weiterbefördert. Auf solche Weise ist dafür gesorgt, daß sich in den Zwischenräumen unseres Körpermateriales keine überflüssigen Stoffe ansammeln sollen, und wo dies dennoch geschieht, da ist der Zustand ein krankhafter, herbeigeführt durch Störung in der Verrichtung der Lymph- und Blutgefäße. Die dadurch erfolgte Ansammlung allzugroßer Mengen von Flüssigkeit äußert sich als Krankheitserscheinung, die uns unter dem Namen „Wassersucht" bekannt ist.

Durch das Auffaugen der überflüssigen Stoffe vervollständigt dieser Theil der Lymphgefäße den Blutkreislauf, jedoch führen diese ihren Inhalt nicht wie die anderen direkt dem Blute zu, sondern sie machen zuvor Halt an gewissen Stellen, nämlich an den Beugestellen der Glieder, am Halse, im Gekröse und so weiter. An diesen Stellen liegen die Lymphdrüsen. Eine Anzahl von Lymphröhren löst sich in ein feines Haargefäßnetz von Lymphdrüsen auf, diese haben den Zweck, unlösliche und, wie es scheint, auch solche Stoffe zurückzuhalten, welche dem Organismus nachtheilig sind, auch wenn sie löslich wären. Das Netz solcher Lymphdrüsen vereinigt sich sodann in eine einzige größere Lymphröhre, welche ihren Weg zum Brustkanal weiter verfolgt. In diesen Lymphdrüsen ist die Bildungsstätte der Lymphzellen und der farblosen Blutkörperchen.

Nachstehende Abbildung zeigt das Aussehen der fertig gebildeten Lymphe unter dem Mikroskop. Die Körperchen, welche in der durchsichtigen Flüssigkeit schwimmen, werden zuerst größer (1, 2, 3, 4), dann hebt sich auf einer Seite ein Häutchen ab (5) und schließlich verschwindet das Zusammengeballte und läßt eine einzige Zelle mit Kern übrig (6, 7, 8), welcher sich durch Theilung in mehrere spaltet (9, 10, 11, 12). Aus diesen kleinen Theilchen baut sich der thierische Körper auf. Diejenigen Körperchen, welche aber unmittelbar, ohne die beschriebene Veränderung, in's Blut gelangen, verwandeln sich nach einiger Zeit in rothe Blutscheiben um. Die Blutkörperchen scheinen in den Lymphdrüsen und in der Milz gebildet zu werden. In der Leber wird aus dem einfließenden Arterien- und Venenblut Galle und Zucker gebildet. In Leber und Milz zerfallen endlich auch alte Blutkörperchen.



Lymphkörper.

Die Bestandtheile des Blutes sind 79 Prozent Wasser und 21 Prozent feste Stoffe, namentlich Eiweiß und eisenhaltiger Hämatin, welcher dem Blute die Farbe verleiht. Auch Fette finden sich im Blute vor, die meist so fein vertheilt sind, daß sie sich nur mittelst des Mikroskopes wahrnehmen lassen. Ein regelmäßiger Bestandtheil des Blutes, wenn auch nur in geringer Menge darin enthalten, ist Zucker; ferner Harnstoff, welcher sich in den Nieren abfiltrirt. Von mineralischen Bestandtheilen finden sich Kali-, Natron-, Magnesia-, Eisen-Mangan- und Kieselerde-Verbindungen in geringen Mengen vor.

Die Gesammtmasse unseres Blutes richtet sich nach dem Gewichte des Körpers und macht bei normal ernährten Personen etwa den zwölften Theil des Körpergewichtes (bei den Frauen etwas weniger) aus.

Bei Blutverlusten durch Verwundung, Aderlässen u. s. w. wird die verloren gegangene Blutmenge durch Neubildung ziemlich rasch ersetzt, hat dagegen der Blutverlust seine Ursache in Krankheit, andauernde Anstrengung u. dgl., ist namentlich die Menge der rothen Blutkörperchen im Blute zu gering, wie bei Blutarmuth und Bleichsucht, so dauert die Wiederersetzung längere Zeit. Schon in ältester Zeit wurde beobachtet, daß ein kräftiger, gesunder Mann, der Nervenfieber bekam, achtzehn Monate zu seiner Erholung bedurfte. Nach Krankheiten, welche die Blutmischung verändern, oder gar fremde Stoffe dem Blute beimischen, wie bei Dyphtheritis, sind sogar drei Jahre und mehr nöthig, um wieder in den Vollbesitz der Kräfte zu gelangen, während oft wenige Wochen genügen, um den Ernährungszustand herabzusetzen, den Stoffwechsel zu verringern, den Zustand der Schwäche herbeizuführen. Auch unter günstigsten Verhältnissen erwirbt man das Verlorene nicht unter mehreren Monaten wieder.

---

# Sie schreibt Romane.

Humoristische Erzählung v. **Hans Heinrich Schefsky.**

(Nachdruck verboten.)

An einem trüben Wintermorgen saß der Königl. Kommerzienrath Franz Theodor Geßner mit seiner Gattin und seinem einzigen Sohne Paul am Frühstückstisch. Soeben hatte ein Diener dem Hausherrn die mit der Frühpost eingegangenen Briefe überbracht und nun las der Kommerzienrath einen derselben und während er immer hastiger die Zeilen zu überfliegen schien, nahm sein wohlgenährtes, gutmüthiges Gesicht einen recht verdrießlichen Ausdruck an. „Was ist Dir, lieber Franz?" fragte die Räthin besorgt, „ich bitte Dich ja immer, Du möchtest Dir die Briefe nicht während des Frühstücks bringen lassen, ich glaube gar, Du läßt Deinen Kaffee kalt werden, weil Du eine verdrießliche Geschäftsnachricht bekommen hast.

Der Kommerzienrath legte seinen Brief unwillig nieder, schob ihn dann seiner Gattin zu und rief dann sehr erregt: „Ach was — Geschäftsärger, wenn es der nur wäre, mit dem ließe sich schon fertig werden, aber diesmal ist es mein Bruder, der Herr Hauptmann, der mir wieder einmal eine kleine Gallenmotion verursacht. Nein, was hat mir dieser Junge schon für Aerger bereitet." Der Kommerzienrath liebte es, seinen nur drei Jahre jüngeren Bruder zu bevormunden, und nannte daher den verheiratheten Hauptmann mit Vorliebe „Junge" oder „Bengelchen".

„Will gar nicht davon reden," fuhr er mit gesteigerter Heftigkeit fort, „wie oft ich früher seine Schulden bezahlt und ihn flott gemacht habe, wenn er auf dem Trocknen saß, aber seit er mir den Streich gespielt und sich ein armes Mädchen, Fräulein v. Sand, die Tochter eines pensionirten Majors, geheirathet hat, seitdem bringt mir jeder Brief, der den Poststempel seiner kleinen Garnisonstadt trägt, ein neues Aergerniß. Nicht etwa, daß ich seiner Frau den Vorwurf mache, sie habe ihm nichts mitgebracht, Ihr wißt, Kinder, Reichthum ist in meinen Augen kein Vorzug, aber meine Frau Schwägerin schreibt Romane und Novellen, und ein Blaustrumpf ist in meinen Augen —"

„Aber, lieber Papa," unterbrach Paul den Kommerzienrath, wir kennen ja Tante Alice nicht persönlich, wir dürfen also keineswegs uns ein Vorurtheil erlauben."

„Unser Assessor hat Recht," stimmte die Räthin bei, „und Du selbst, Franz, hast oft lobend erwähnt, daß Du seit der Verheirathung Deines Bruders keinen Pfennig Schulden für ihn zahlen brauchtest."

„Das ist Alles ganz hübsch und gut, Kinder," brummte Geßner, „aber eine Dame, die den Zeitungsschreibern in's Handwerk pfuscht, ist einmal nicht mein Fall. Und nun gar die Mittheilung, die mir heut mein Bruder macht. Seine Frau hat ein Theaterstück geschrieben, ein Lustspiel — und wißt Ihr, wo es aufgeführt werden wird? — hier, an unserem Hoftheater. Der Intendant hat es angenommen, in vier Wochen findet die Premiere statt und mein Bruder nebst Gemahlin melden sich für diese Zeit als unsere Gäste an. Na, was sagt Ihr zu der Bescheerung?"

„Das ist ja ganz allerliebst," riefen Mutter und Sohn wie aus einem Munde, und Paul setzte hinzu: „Ich weiß es schon seit Wochen, wollte Dir aber die freudige Ueberraschung nicht verderben."

„Das nennt Ihr allerliebst — eine freudige Ueberraschung? Ich sage Euch, daß mir die Geschichte im höchsten Grade unangenehm ist. Unser Name auf einem Theaterzettel! Ich lasse mich vier Wochen lang nicht an der Börse sehen, um den neugierigen Fragen, den höhnischen Gratulationen nicht ausgesetzt zu sein. O, dieser Blaustrumpf von Schwägerin, Romane waren Ihr nicht genügend, sie muß nun auch noch auf die Bühne und wenn der Teufel sein Spiel treibt und das Stück einen Erfolg hat, dann haben wir alle Jahre das Vergnügen, in unserer Loge neben der Frau Verfasserin zu sitzen. Ich wünschte, dieses Lustspiel fiele mit Pauken und Trompeten durch, dann hätte meine Frau Schwägerin einmal eine Lehre bekommen und schriebe fortan vielleicht nur noch Wirthschaftsbücher."

„Das ist ein ungerechter Wunsch, Franz," eiferte die Räthin, „Du bist doch sonst so gut."

„Ich bin nie gut," erwiderte Geßner heftig. Er redete sich in eine künstliche Wuth hinein. Paul blickte seinen Vater von der Seite an, er hätte gern mit ihm über eine Angelegenheit gesprochen, die ihm sehr am Herzen lag, aber die heutige Stimmung schien für dieselbe nicht geeignet. Endlich begab sich der Kommerzienrath nach seinem Komtoir und der Assessor blieb mit seiner Mutter allein.

„Nun habe ich wieder nicht mit Papa sprechen können," sagte der junge Mann niedergeschlagen, „und länger kann ich es doch wirklich nicht hinaus schieben. Du weißt, Mama, daß mich Elly gebeten, jeden Besuch bei ihr einzustellen, bis Papa seine Einwilligung zu unserer Verlobung gegeben hat."

„Das wird noch harte Kämpfe kosten," erwiderte die Räthin, „Papa wird so leicht nicht seinen Segen zu Deiner Wahl geben. Es ist ja wahr, Fräulein Elly Walther, die Naive unseres Hoftheaters, ist nicht nur der Liebling des Publikums, die Dame ist auch der gern gesehene Gast der besten und vornehmsten Familien der Stadt und entstammt, wie ich gehört, selbst einem guten, respektablen Hause, aber Du hast ja eben vernommen, wie Papa über das Theater denkt, wie er gegen die arme Tante eifert, die doch nur ein Stück geschrieben hat und nun sollte er gleich Ja und Amen sagen, wenn Du ihm eine Schwiegertochter zuführst, die kurz vorher noch auf den Brettern gestanden hat. Aber unverzagt, mein Sohn, ich stehe Dir bei, und ist Papa's erster Zorn verraucht, dann läßt sich schon mit ihm ruhig über eine Sache reden."

Der Assessor küßte seiner Mutter dankbar die Hand und verließ bald darauf, seine Akten unter dem Arm, das Haus, um sich nach dem Stadtgericht zu begeben. — — — — —

Seit jenem Morgen war ungefähr ein Monat verflossen und die erwarteten Gäste hatten sich im Hause des Kommerzienraths eingestellt. Der Hauptmann Geßner war ein großer, bärtiger, ernst dreinschauender Mann, dem man den leichten Springinsfeld von früher kaum noch ansah. Seine Gattin Alice hatte im Sturm das Herz der Räthin und ihres Sohnes erobert, sie war aber auch eine hübsche, natürliche, liebenswürdige Frau. Nur der Kommerzienrath konnte sein Vorurtheil nicht überwinden, je näher der Tag der Aufführung kam, desto verschlossener und einsilbiger wurde er; der sonst heitere, joviale Mann schlich wie ein verderbenbrütender Intriguant umher, und wenn er sich allein glaubte, so stieß er hin und wieder die Worte hervor: „Mit Pauken und Trompeten muß es durchfallen — ausgezischt muß es werden — ich werde sie von ihrer Schreibewuth heilen." Es war am Tage vor der Aufführung, als Geßner sein Faktotum, seinen langjährigen Bureaudiener Timotheus Rosenkranz, zu sich berief; er that sehr geheimnißvoll, schloß behutsam die Thür und blickte seinem Untergebenen einige Minuten prüfend in's Gesicht.

„Herr Kommerzienrath, ich bin Keiner von denen, die da —" sagte Rosenkranz mit einer bezeichnenden Handbewegung, welche einen kühnen Griff in eine fremde Kasse ausdrücken sollte, „ich habe Ihnen 25 Jahre treu gedient und bin in Ehren kahl geworden. Aber wenn Sie mich so ansehen, Herr Kommerzienrath —"

„Unsinn! Sie sollen mir einen Dienst leisten. Können Sie zischen?"

„Wie eine Klapperschlange, Herr Kommerzienrath. Darf ich Ihnen vielleicht einmal zur Probe etwas vorzischen?"

„Ist nicht nöthig. Aber nun passen Sie auf, was ich Ihnen sagen werde, und vor allen Dingen strengste Verschwiegenheit. Hier haben Sie ein Galleriebillet zum Hoftheater für die morgige Vorstellung. Waren Sie schon einmal im Theater?"

„Zu Befehl, Herr Kommerzienrath. Als ich noch bei den Einundfünfzigern stand, da mußten wir immer mitmachen. Einmal, da hatten sie uns als altmodische Kürassiere vermaskirt, es wurde Wallenstein sein Tod gegeben, wir sollten rufen: Hoch, hoch, aber erst wenn die Trompeten so tüchtig losbliesen, mich aber muß der Leibhaftige plagen, kaum, daß der junge Mensch, Max hieß er, glaub' ich, mit seinem Säbel fuchtelte und mir so viel klar wurde, daß es nu gegen die Rothhosen los gehen sollte, da schrie ich: „Hurrah! Nu feste druf!" Ich sage Ihnen, Herr Kommerzienrath, gelacht haben die Leute, es war eine Freude, das zu hören, aber die Spieler wurden neidisch auf mich und ließen mich nicht mehr mitthun."

„Das haben Sie ja sehr gut gemacht," sagte der Kommerzienrath lächelnd, „morgen sollen Sie eine andere Rolle übernehmen. Sie werden das Stück auszischen, sobald der Vorhang fällt oder sobald Sie hören, daß andere Leute zu klatschen anfangen, dann zischen Sie, so laut Sie nur können, auch mit den Füßen dürfen Sie stampfen, nach Ihren Stiefeln zu urtheilen, müssen Sie ja einen kräftigen Fuß haben."

„O, Herr Kommerzienrath, was das anlangt, wo der hintritt, da wächst kein Gras."

„Nun gut, ich verlasse mich ganz auf Sie, nehmen Sie Ihr Billet und dieses Zehnmarkstück, als ein kleines Extrahonorar."

„Zehn Mark! Herr Kommerzienrath, dafür zische ich nach der Melodie „Du, Du liegst mir im Herzen" oder „Wir winden Dir den Jungfernkranz" oder —"

„Schon gut, gehen Sie jetzt nur und bewahren Sie Schweigen."

„Schweigen! Herr Rath, in den nächsten acht Tagen werde ich kein Wort reden, sondern nur zischen." — — — — — — — — — — —

Während der Kommerzienrath in dieser Weise gegen seine Schwägerin intriguirte, war auch gegen ihn eine kleine Verschwörung im Gange, an deren Spitze Alice stand. Der Assessor hatte seiner jungen, liebenswürdigen Tante ein offenes Bekenntniß seiner Liebe für Elly Walther abgelegt und da es der Zufall wollte, daß die Schauspielerin in dem Lustspiel der jungen Frau die Hauptrolle zu tragen hatte, so wurden die beiden Damen natürlich auf den Proben bekannt, gewannen einander bald lieb und die Gattin des Hauptmanns bemerkte, daß der Assessor keine bessere Wahl hätte treffen können.

„Es muß Alles gut werden, Kinder," tröstete sie die Liebenden, „Papa Kommerzienrath muß überrumpelt werden und dazu ist keine bessere Gelegenheit, als an demselben Abend der Aufführung, nachdem Sie, liebstes Fräulein, durch Ihr anmuthiges Talent meinem Lustspiel zu einem Erfolg verholfen haben." — — — —

So war der verhängnißvolle Abend gekommen. In einer Seitenloge des ersten Ranges saß der Kommerzienrath Geßner, neben ihm Gattin und Sohn, hinter ihm, mit Absicht ein wenig zurück, der Hauptmann und die Dichterin, deren Werk heut die Feuerprobe bestehen sollte. Die Ouvertüre hatte begonnen, der Kommerzienrath blickte durch sein Opernglas beständig nach der Gallerie und war erst zufrieden, als er das breite, geröthete Gesicht seines Timotheus entdeckte. Der treue Diener schien ebenfalls seinen Herrn bemerkt zu haben, sein behagliches Schmunzeln sprach deutlich:

„Verlasse Dich auf mich — ich zische das ganze Hoftheater in Grund und Boden."

Der erste Akt wirkte sichtlich anregend auf das Publikum, als der Vorhang fiel, wurde lebhaft applaudirt.

Nur auf der Gallerie ließen sich die bekannten Töne des Mißvergnügens hören, die jedoch durch einige Rufe der Nachbarn jenes Unzufriedenen beschwichtigt wurden.

Als aber im zweiten Akt der Liebling der Residenz, Elly Walther das Kreuzfeuer ihrer Witzesfunken, ihrer Laune und ihres Frohsinns sprühen ließ, und einzelne Beifallsrufe hörbar wurden, da setzte der Zischer auf der Gallerie mit vollen Kräften ein, trommelte mit Füßen und Händen und nickte dabei beständig schmunzelnd nach der rechten Seitenloge, in welcher der Kommerzienrath heiter lächelnd saß.

„Man zischt," flüsterte Alice erbleichend und die Hand ihres Gatten fassend, „das ist also der geahnte Erfolg, unsere Hoffnungen sind hin und wir haben doch so ehrlich gestrebt."

In diesem Augenblick ging ein Sturm des Unwillens über den unverschämten Kunstrichter durch das ganze Publikum, aus den oberen Rängen wurden Stimmen hörbar, welche „Hinaus mit dem Menschen — hinaus mit ihm," riefen und schneller, als der Gedanke, war Timotheus Rosenkranz von einigen kräftigen Fäusten erfaßt und wurde trotz heftiger Gegenwehr erst vor die Thür, dann die Treppe hinunter und von da aus noch eine Strecke weiter befördert.

Sein letzter Ruf aber, bevor er von seinem Platze an der Brüstung der Gallerie wich, war laut und deutlich:

„Herr Kommerzienrath, sie schmeißen mich raus, aber ich zische unten weiter, verlassen Sie sich darauf."

Was nun folgte können wir in wenige Worte zusammenfassen. Die Räthin und der Assessor erkannten sofort den „treuen Diener ihres Hauses" und der Kommerzienrath konnte seine Urheberschaft an dem Theaterskandal nicht leugnen. Er mußte aber auch noch Zeuge des großen Erfolges sein, welchen das Lustspiel seiner Schwägerin errang. Als der Vorhang zum letzten Mal gefallen war und die Familie sich im Speisezimmer des Kommerzienraths versammelt hatte, da ergriff der Hauptmann die Hand seiner Frau und sagte zu seinem Bruder gewendet:

„Und nun, lieber Franz, will ich Dir auch eingestehen, warum meine Frau ihre Begabung für Geld verwerthet hat. Als ich mich verheirathete, waren meine Schulden zu einer solchen Höhe angewachsen, daß sie mich erdrückt hätten, wäre ich nicht durch meine Frau, die unermüdlich für Verleger und Zeitungen thätig war, von dieser Last befreit worden. Der heutige Erfolg sichert uns ein kleines Vermögen."

„Frau Schwägerin," rief der Kommerzienrath, Alicens Hände erfassend, „Sie wissen nicht, wie viel ich Ihnen abzubitten habe, wenn Sie aber je eine Bitte haben, dann kommen Sie zu mir, dann will ich für Sie durch's Feuer gehen, wenn es sein muß."

„Eine Bitte habe ich schon," erwiderte Alice und flüsterte ihrem Schwager einige Worte in's Ohr.

Nach zwei Monaten wurde der Erfolg dieser Bitte stadtbekannt, denn als Verlobte empfahlen sich Paul und Elly. An ihrem Hochzeitstage war Timotheus Rosenkranz in seinem Element, denn der Kommerzienrath hatte freundlich zu ihm gesagt:

„Von heut ab, Rosenkranz, wollen wir immer Beifall klatschen, denn das Zischen ist uns Beiden übel bekommen."

„Ja, Herr Kommerzienrath," erwiderte der treue Diener, „hätten Sie mich wenigstens im Parterre zischen lassen, da wäre doch die Treppe nicht gewesen. — Die bin ich sehr langsam hinauf und zu schnell herunter gekommen."

---

# Buntes Allerlei.

**Die Kaiser Wilhelmsbrücke** in Berlin bildet den Eingang der mit Subsidien seitens der Stadt durch eine Aktiengesellschaft gebauten Kaiser Wilhelmsstraße, einer direkten Fortsetzung der berühmten Straße „Unter den Linden" bis zur Münzstraße. Wo früher eine Anzahl elender Gassen baufällige Häuser zeigte, erheben sich jetzt in breiten, asphaltirten Straßen stolze Paläste, die einen neuen Schmuck der Metropole des deutschen Reiches bilden. Unser Bild auf Seite 49 bringt den Lesern den Eingang der neuen Straße, gegenüber dem Königlichen Schlosse und dem Dome, zur Anschauung.

**Ueber den Wildreichthum unserer Wälder** vor 300 Jahren geben die folgenden Aufzeichnungen eines alten Chronisten Aufschluß: „Als am 8. November 1585 in Torgau Churfürst Augustus uff Einrath und Anregung Churfürst Johann Georgens zu Brandenburg mit der Tochter des Fürsten Joachim Ernst zu Anhalt, der Prinzessin Agnes Hedwig, eine Ehe-Allianz geschlossen und die Verlobung solenniter geschehen, begaben sich die oben erwähnten Churfürsten in Begleitung Herzogs Christians zu Sachsen und Herzog Wolffens zu Braunschweig zur Jagdlust nach Annenburg, ferner nach Wurzen, Coldiß und Nossen und haben in wenigen Tagen an Wildsauen gefangen: 201 Schweine, 242 Keiler, 711 Bachen und 378 Frischlinge, in Summa 1532.

**Die Berliner königliche Bibliothek** besaß früher einige sehr gelehrte Originale. Es war ein sehr werthvoller, alter Foliant vermißt worden; Custoden, Bibliothekare und Diener suchten 25 Jahre lang eifrig danach, ohne das Buch zu finden. Auch Dr. S. betheiligte sich an diesen periodischen Haussuchungen; als er aber starb, fand man den Folianten auf seinem Platze, der kurzsichtige Gelehrte hatte 25 Jahre lang darauf gesessen. Ein Kollege desselben, Dr. P., hatte eine Stenographie erfunden, zu welcher er jedoch allein den Schlüssel besaß. Als er starb, fand man bei ihm einen sehr reichen Nachlaß literarischer und gelehrter Schriften. Aber sie waren alle in jener Stenographie geschrieben, und den Schlüssel dazu besaß noch immer — allein der Verfasser.

**Eine kluge Mutter.** „Wie machen Sie's denn, Frau v. X., daß Ihre kranke Kleine den Kamillenthee ohne Widerrede einnimmt?" — „Sehr einfach! Ich lege immer ein Zehnpfennigstück auf den Boden der Tasse!"

## Der kleine Pfiffikus.



Max (hält mit einem Deckel ein Glas zu, worin sich eine Biene befindet): „Warte nur, jetzt lasse ich dich nicht eher heraus, als bis das ganze Glas voll Honig ist!"

**Der verunglückte Drachen.** Wir bringen unseren Lesern auf Seite 53 die Wiedergabe eines Oelgemäldes von E. Hader, dessen Name in der Künstlerwelt als Genremaler und Portraiteur einen guten Klang hat. Seine Werke zeichnen sich durchweg durch Naturwahrheit aus und üben durch ihre eigenartige Originalität und durch ihren frischen Humor eine besonders fesselnde und packende Wirkung auf den Beschauer aus. Das Originalgemälde, bis in die kleinsten Details hinein der Natur abgelauscht, zeugt von der großen Fertigkeit des Künstlers, sich der Farben so zu bedienen, daß das Ganze wohlthuend harmonisch wirkt und prägnanter Effekte nicht entbehrt. Ein heiterer Augusttag lockt die Jugend hinaus auf's Feld zum Vergnügen des Drachensteigens. Alles geht gut, bis der Drachen des Helden auf unserem Bilde in die Region einer Luftschicht gekommen sein muß welche ihn aus seinem Gleichgewichte mit jähem Sturz in die Tiefe fahren ließ. Das klägliche Gesicht des Knaben schildert dessen Empfindungen bei der Besichtigung seines Schadens besser, als Worte es vermöchten.

**Unter Ludwig XIV.** wurde bei einem frohen Ereigniß ganz Paris erleuchtet. Der General-Kontroleur der Finanzen, Abbé Terray, fuhr am Abend umher, um diese Illumination in Augenschein zu nehmen. Unter vielen Sinnbildern und Inschriften fiel ihm eine ganz besonders auf. In einem Kranz von Lilien las man die transparenten Worte: „Vier Millionen habe ich für meinen König!" Der Abbé merkte sich dies Haus, und am anderen Morgen verabsäumte er nicht, sich sogleich zu den Bewohnern des Zimmers zu verfügen, an dessen Fenster diese sonderbare Devise hervorleuchtete. Beim Eintritt in die ärmliche Stube sagte er: „Mein Herr! Ich bin der General-Kontroleur der Finanzen. Die patriotischen Gesinnungen, die Sie durch Ihre gestrige Illumination äußerten, gereichen Ihnen zur größten Ehre. Ich freue mich, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, und zweifle nicht, daß Sie das erfüllen werden und können, was an Ihrem Fenster zu lesen war." — „Das ist schon erfüllt," erwiderte Jener. — „Wieso? Dann müßt ich davon doch auch etwas wissen." — „Sie wohl nicht, aber vielleicht der Herr Kriegsminister. Ich heiße Million und habe vier Söhne, welche sich in Diensten Sr. Majestät des Königs befinden." — Der Abbé empfahl sich und verließ das Zimmer.

**Selbsterkenntniß.** Richter: „Wie heißen Sie?" — Zeuge: „I—i—ch, i—ch" (macht bedenkliche Schwankungen mit dem Körper). — Richter: „Sie scheinen sich heute nicht gerade im Zustande der Zurechnungsfähigkeit zu befinden, gehen Sie und kommen Sie morgen wieder!" Zeuge: „Wozu denn morgen wieder, Herr Richter? Da is genau dieselbigte G'schicht'!"

### Gesundheitspflege.

Ueber die Wirkung nasser Füße hat Pettenkofer Betrachtungen angestellt, die uns zur größten Vorsicht mahnen müssen. Wenn wir uns im Freien nasse Füße zugezogen haben, so beginnt, sobald wir in ein warmes Zimmer mit trockener Luft kommen, eine bedeutende Verdunstung. Wenn man an der Fußbekleidung nur 3 Loth Wolle durchnäßt hat, so erfordert das Wasser darin so viel Wärme zu seiner Verdunstung, daß man damit ⅕ Pfund Wasser von Null Grad zum Sieden erhitzen oder mehr als ½ Pfd. Eis schmelzen könnte. So gleichgültig manche Menschen gegen durchnäßte Füße sind, so sehr würden sie sich sträuben, wenn man ihre Füße zum Erhitzen einer der Verdunstungskälte entsprechenden Menge Wasser oder zum Schmelzen einer entsprechenden Menge Eis verwenden wollte, und doch thun sie im Grunde ganz das Gleiche, wenn sie ein **Wechseln der Fußbekleidung verschmähen.**

## Räthselhafte Inschrift.




Auflösung folgt in nächster Nummer.

### Auflösung der Schachaufgabe Nr. 3.

| Weiß. | Schwarz. |
|---|---|
| 1) S. D 5 — F 6 . . | 1) K. E 5 nimmt F 6 oder A) |
| 2) F 2 — F 4 . . . . | 2) Beliebig. |
| 3) D. A 7 — F 7 setzt Matt. | |

A)

| | |
|---|---|
| 1) . . . . . . . . . . | 1) D 4 — D 3. |
| 2) D. A 7 — D 4 † | 2) E 5 nimmt D 4. |
| 3) S. H 4 — F 3 setzt Matt. | |

## Charade.

Die Erste ist immerfort bemüht,
Ein Ding zu theilen, das Niemand sieht,
In Theile, die Jeder sehen kann,
Und das wird mit zwei Fingern gethan.

Wer an dem Leibe die And're trägt,
Gar frei sich durch den Raum bewegt,
Doch wer sie führt in seiner Hand,
Ist fest zur Stelle meist gebannt.

Das Ganze liegt gewickelt krumm,
Wie eine todte Schlange stumm,
Doch mangelt nicht die Lebenskraft;
Die löst ein Schlüssel aus der Haft.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

## Scherzaufgabe.

**Welcher Stein ist inwendig schwarz?**

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Scherzaufgabe aus voriger Nummer.
**Die Tonleiter.**

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer
**Gelegenheit ist der Probirstein der Tugend.**

## Räthsel.

Das Fernste bring' ich nah,
Es steht zum Greifen da;
Doch wolltest du es fassen,
Das solltest du wohl lassen

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer:
**Ellenbogen. — Rod, Don.**



Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
John Schwerin's Verlag, A.-G., in Berlin W.,
Behrenstraße 22